

„Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist.“ (Eph. 4,23-24)

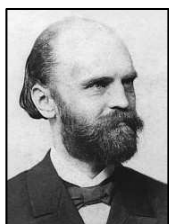
DIE NADEL

Zum Thema: Heutzutage ist unser Zuhause zu einem Verbrauchsort geworden. Für viele ist es ein Ort zum schlafen, mehr nicht; für andere ein Ort, wo sie fernsehen, Tiefkühlkost essen und sich die Zeit im Internet vertreiben. Kurz, das Zuhause wird immer weniger ein Ort, wo wir in Beziehungen investieren. Überlegen Sie mal: Die meisten von uns kennen **Günther Jauch** besser als den Nachbarn nebenan.

Worauf ist diese soziologische Entwicklung zurückzuführen? Inwiefern distanzieren wir uns von Gottes Absicht des Gemeinschaftslebens? Wie können/wollen wir diesem Trend als Gemeinde Jesu entgegenwirken? Darum geht es in dieser Ausgabe.

Der historische Abgang des Gemeinschaftslebens

Obwohl der christliche Begriff der Gemeinschaft einzigartig ist, ist Gemeinschaft per se keine exklusiv christliche



Idee. Der deutsche Soziologe **Ferdinand Tönnies** hat das Wesen der Gemeinschaft vielleicht am eindringlichsten formuliert. Tönnies, der Mitte des 19. Jahrhunderts sein Grundlagenwerk „*Gemeinschaft und Gesellschaft*“ verfasste, beklagte den dramatischen Zerfall des traditionellen

Gemeinschaftslebens, der sich vor seinen eigenen Augen vollzog.

Seit den Anfängen menschlicher Kultur drehte sich das Gemeinschaftsleben rund um die Familie und die Sippe, die über mehrere Generationen hinweg in engem Kontakt miteinander standen. Aber mit dem Beginn der Industrialisierung ging auch der Niedergang des traditionellen Gemeinschaftslebens einher.

Für Tönnies war es offensichtlich, dass kleinere Ortschaften den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Gemeinschaftsleben mehr, als die aufblühenden Großstädte förderten, die einen praktisch zügellosen Individualismus ermutigten. Der einzelne war in das Gemeinschaftsleben in der Dorfgemeinde durch tiefgehende persönliche Beziehungen in der Familie eingebunden, mit den Nachbarn und mit traditionellen Einrichtungen, besonders mit der Kirche. Diese Beziehungen zerbrachen, sobald die Menschen fortzogen und sich in namenlosen Massen in industrialisierten Großstädten oder im Ausland niederließen. Tönnies zeigt den Unterschied zwischen dem im Gemeinschaftsleben Eingebunden—sein und der Zerrissenheit in der Gesellschaft auf, indem er zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft differenziert.

Wie soll man Gemeinschaft verstehen?

In der Gemeinschaft werden die Menschen angeleitet, füreinander da zu sein. Durch denselben Wertvorstellungen, Sitten und Gebräuchen, den gemeinsamen Glauben, sowie durch dieselben Werte und der Verantwortung für ein-

ander und gegenüber dem Gemeinwesen ist der Einzelne mit der Gemeinschaft verbunden.

Das besondere an Gemeinschaften

Solche Gemeinschaften zeichnen sich aus durch ein „Wesenswillen.“ Hier ist es selten nötig, äußerliche Normen zu erzwingen, weil sich die Mitglieder den allumfassenden Werten der Gemeinschaft stark verpflichtet fühlen. Die Gemeinschaft ist von festen persönlichen Beziehungen, relativ einfachen Strukturen und angemessener Arbeitsteilung gekennzeichnet.

Tönnies sah in der Familie das beste Beispiel für ein solches gemeinschaftliches Leben. Er wies darauf hin, dass Gemeinschaft auch im traditionellen Dorfleben existiert, wo die Menschen durch einen gemeinsamen Glauben, denselben Regeln, Traditionen, Hintergründen und Werdegängen verbunden sind.

Gemeinschaften waren historisch gewöhnlich ethnisch homogen und geografisch verwurzelt. Völker, die früher ethnisch homogen waren, werden unter dem massiven Zustrom ausländischer Einwanderer in der Bevölkerung zunehmend divers.

Tönnies bezeichnet indes die christliche Kirche als einzigartiges Beispiel einer ethnisch diversen und global verbreiteten Gemeinschaft. Im Gegensatz zur Gemeinschaft ist die Gesellschaft im Allgemeinen unzusammenhängend und heterogen. Ihr fehlen die gemeinsamen



Maßstäbe, Sitten und Gebräuche, historischen Überlieferungen und Wertvorstellungen der Gemeinschaft. Gesellschaften sind gekennzeichnet von zweitrangigen Beziehungen anstelle von familiären oder gemeinschaftlichen Bindungen, was ein geringeres Zugehörigkeitsgefühl zur Folge hat. Die Gesamtheit ist dem Einzelnen nie wichtiger als sein Eigeninteresse. Die Gesellschaft bzw. die gesellschaftlichen Einrichtungen bleiben erhalten, indem die einzelnen im eigenen Interesse handeln. Da einer solchen Gesellschaft die strukturelle Bindung fehlt, ist sie anfälliger für Klassenkonflikte und rassistisch oder ethnisch geprägte Spannungen.

Tönnies bezeichnet industrialisierte Ballungsgebiete als Paradebeispiel für das Wesen der Gesellschaft. Das gesellschaftliche Unternehmen ist das Extremvorbild schlechthin: Arbeiter, Manager und Besitzer mögen zwar manche gemeinsame Überzeugungen haben und das

Produkt, das sie herstellen, bedeutet allen vielleicht nicht viel; aber ihr Eigeninteresse motiviert sie zur Arbeit und zum Geldverdienen, so dass das Geschäft weiterläuft.

Die Völker, die einst ethnisch homogen waren, werden durch massiven Zustrom von ausländischen Einwanderern zunehmend vielfältiger im Menschenschlag. Tönnies war überzeugt, dass der Zerfall traditioneller Gemeinschaften auf allgemeiner Ebene nur zu gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, Konflikten, und ethnischen Spannungen führt und auf individueller Ebene zu Verzweiflung und Entfremdung der anonymen Einzelnen.

Gott schafft Gemeinschaft

Die urzeitliche Geschichte ist die Geschichte über den Anfang der Gemeinschaft, mit der Gott die Menschheit gesegnet hatte, und über den tragischen Untergang der Gemeinschaft als Resultat der Sünde und der Boshaftigkeit. Im Anfang erschuf Gott die Menschen als Gemeinschaft und für die Gemeinschaft (**1. Mo 2,18 + 25**). Die allgemeine Sehnsucht nach Gemeinschaft ist tief in uns verwurzelt. Aber der Bericht aus dem Paradies zeigt, dass die Sünde den Menschen von Gott und von anderen entfremdet (**3,1-24**). Die Strafe für **Kain** bestand in der Isolierung—der Trennung von der Gemeinschaft—für den Rest seines Lebens (**4,9-16**). In den folgenden Generationen wurde das gemeinschaftliche Leben durch Gewalttätigkeit zerstört und die Allgemeinheit war in Gefahr (**6,5-7, 11-13**). Doch Gottes Erlösungsplan stellt die Gemeinschaft zwischen den Gläubigen und Gott und zwischen den Gläubigen untereinander wieder her (die Senkrecht- und Vertikalebene).

Die Propheten des achten Jahrhunderts vor **Christus** (**Amos, Jesaja, Micha**) betonten besonders die Bedeutung des sittlichen Lebens innerhalb der Gemeinschaft in Israel. Echte sittliche Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit waren unbedingt nötig, um die Bundesgemeinschaft zu bewahren. Die nachexilischen Propheten riefen zum Leben in echter Gemeinschaft auf, bei dem die Armen nicht unterdrückt und die Außenseiter nicht ausgeschlossen wurden. Das Volk Gottes sollte den Außenstehenden helfen und den Armen dienen. Auch die Gemeinschaft des neuen Bundes ist zur moralischen Rechtschaffenheit und zur sozialen Gerechtigkeit berufen, die sich um die Entrechteten kümmert und die Nöte der Armen lindert (**Jak 1,22-26**).

1. Mose 1-3 und **Offenbarung 21-22** sind der Rahmen der epischen Erlösungsgeschichte, welche deutlich macht, dass die Gestaltung einer erlösten Gemeinschaft das Herzstück von Gottes Plan ist, denn, obwohl Gott nur ein menschliches Paar für den urzeitlichen Garten erschuf, schafft er eine neue einheitliche Gemeinschaft für die endzeitliche Stadt.

Die historische Bedeutung der Hausgemeinschaft

Die ersten Heiden bekehrten sich nicht in einer Kathedrale, sondern im Haus des Hauptmanns **Kornelius**, der „**seine Verwandten und nächsten Freunde**“ in sein Haus eingeladen hatte, damit sie von **Petrus** die Heilsbotschaft hören konnten (**Apg 10,24**), auf die am selben Tag ein dramatisches Bekehrungsereignis folgte. Auch **Matthäus** nutzte sein Haus, um seine Freunde mit dem Evangelium bekannt zu machen (**Luk 5,29**), nachdem er seinen Beruf verlassen hatte, um Christus nachzufolgen.

Michael Green betont in seinem Buch „*Evangelisation zur Zeit der ersten Christen*“, dass die urchristlichen Führungspersonlichkeiten eine Strategie verfolgten: „*Die christlichen Missionare legten großen Wert darauf, ganze Hausgemeinschaften sozusagen als Leuchttürme zu gewinnen, welche dann die Dunkelheit ihrer Umgebung mit dem Licht des Evangeliums erhellen konnten.*“ Die Urkirche betonte die zentrale Bedeutung der Hausgemeinschaft für die Verbreitung des Christentums.



Ohne Kulträume und ohne eine Sonderklasse von Priestern machten die Christen des ersten Jahrhunderts ganz selbstverständlich ihr Zuhause zur Ausgangsbasis. Da diese Urgemeinden keine Gebäude hatten, die ihnen gehörten, trafen sie sich meistens (wenn nicht immer) in ihren Wohnungen (s. **Apg 5,42; 20,20; 28,23**). „*Eine der effektivsten Methoden der Antike, das Evangelium zu verbreiten, war die Nutzung der eigenen Unterkunft. Man vergisst leicht, dass das Christentum, welches das römische Reich eroberte, im Wesentlichen eine Bewegung war, die ihren Ursprung im jeweils eigenen Heim hatte.*“ (**M. Green**)

Zum Schluss

Elizabeth Newman erklärt eher nüchtern: „*Die jüngste Moderne hat uns ein tiefgehendes Gefühl von Heimatlosigkeit hinterlassen. . . . Es ist notwendig, dass die Kirche angesichts der modernen Heimatlosigkeit wieder ein radikales Heimatgefühl zurückgewinnt.*“ (*Untamed Hospitality*, S.50-51) Das griechische Wort im NT für Heim oder Haushalt ist *oikos*. Derselbe Ausdruck wird auch für die Kirche verwandt, wie in **1. Petrus 2,5**: „**Lasst euch auch selbst als lebendige Steine aufbauen, als ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott hochwillkommen durch Jesus Christus!**“

Ein erster Vorstoß in diese Richtung ist in den letzten Jahrzehnten zu beobachten, indem Mission bzw. Evangelisation in, durch und über persönliche Beziehungen konzipiert wird. Wenn Gemeinden sich darauf konzentrieren das Evangelium von Jesus Christus im nächsten Umfeld (spr. Familie, Verwandtschaft, Bekanntschaft, Arbeitskollegen, Mitschüler, usw.) zu verkünden steht der „*oikos*“ im Mittelpunkt.

Zum Schluss

In den künftigen Ausgaben wollen wir genauer auf die Bedeutung von Begriffen wie „Lebensgemeinschaft“, „*oikos*“ und „Gastfreundschaft“ eingehen, wie diese Begriffe im ersten sowie im 21. Jahrhundert angewandt werden.